

## M 26 Analoge und digitale Identität

Was macht mich als Person aus? Damit ist immer die Frage verbunden – ob analog oder digital –: Wie sehr bin ich abhängig von dem, was andere über mich denken? Aber auch: Was will ich von mir preisgeben? In der digitalen Welt gehören auch meine Daten zu mir und meiner Person. Es gehört auch dazu, dass ich neue Möglichkeiten habe, mich als Person darzustellen und zu präsentieren. Ja, noch mehr: Es gehört auch dazu, dass ich neue Möglichkeiten habe, mich zu vermessen (Wearables) oder auch medizinisch zu verändern, gegebenenfalls auch durch die Verbindung mit intelligenten Maschinen. Für mich ist dabei wichtig zu erkennen: Ich bin Mensch mit meinen Grenzen und Begrenzungen, mit meinen Möglichkeiten und den Gefühlen, die manchmal sehr ambivalent sein können. Abhängigkeiten und Perfektionswahn sind gefährlich für mich. Ich bin als Mensch ein endliches Wesen. Und das ist gut so. Ich habe als Mensch einen Wert und eine Würde – unabhängig vom Urteil anderer. Deshalb bin ich in meiner analogen und meiner digitalen Identität schützenswert. Ich muss über meine Daten bestimmen können. Ich muss entscheiden können, was meine Privatsphäre ist und was meine private Zeit. Ich muss es in der Hand haben, wann ich digital online und wann ich offline bin. Ich muss regeln können, dass von mir verantwortete persönliche Daten gelöscht werden. Ich muss verfügen können, was mit der von mir gestalteten digitalen Vergangenheit geschieht und was mit meinem digitalen Erbe. (...)

Wie gestalte ich meine Beziehungen zu anderen? Die digitale Welt hat die Möglichkeiten, Beziehungen zu gestalten, enorm ausgeweitet. Manche meinen, dass die Digitalisierung dazu beitrage, Menschen weiter zu individualisieren. Die Wahlmöglichkeiten für ganz individuelle Lebensgestaltung sind größer geworden. Dazu kann man sicher auch die Angebote zählen, sich in erweiterten oder virtuellen Welten zu bewegen. Die werden sogar noch weiter steigen. Hinzu kommt, dass wir die analoge Welt durch Sprachassistenten oder humanoide Roboter erweitern können. Auch hier werden wir herausfinden müssen, was uns nützt und hilft, was unsere menschlichen Beziehungen fördert oder zerstört. Für mich bedeutet die Orientierung an dem Gebot, den Nächsten zu lieben, erst einmal zu sehen: Gott hat uns als Menschen das Leben gegeben, damit wir es miteinander teilen und füreinander da sind. Gott hat uns einander damit auch

ans Herz gelegt, dass wir gut und respektvoll miteinander umgehen. Dass das in der analogen Welt oft nicht gelingt, wissen wir und leiden oft darunter. Da gibt es vieles zu verbessern. Erschreckend ist für mich, dass die schönen neuen Kommunikationsmöglichkeiten immer wieder gezielt genutzt werden, um Aggressionen und Hass zu steigern. Ich halte es für eine ganz wichtige Aufgabe, in der analogen Welt und auch im Netz für eine respektvolle Kommunikationskultur einzutreten. (...) Für das Netz und darüber hinaus könnte eine weitere Leitfrage sein: Wie kann digitale Technik so eingesetzt werden, dass menschliche Beziehungen gefördert werden? Roboter zum Beispiel sollten in der Pflege Menschen nicht ersetzen. Sie können aber helfen, dass Menschen mehr Zeit haben, sich einander zuzuwenden und miteinander zu reden.

Wie verstehe ich den Grund meiner Existenz? So habe ich den Teil des Gebotes „Du sollst Gott lieben“ übersetzt. Wer an Gott glaubt und sich an Gott orientiert, versteht sich als Geschöpf und sein Leben als Geschenk aus Gottes Hand. Dieser Glaube schließt ein, dass dies nicht nur eine einmalige Gabe am Anfang des Lebens ist, sondern Menschen an jedem Tag aus Gottes Kraft und seinem Segen leben. Darin und nicht in dem, was ein Mensch zu leisten vermag, liegt die besondere Würde jedes Menschenlebens. Das beinhaltet auch: Ich glaube, dass Gott mich dazu bestimmt hat, ein Leben in Freiheit und Verantwortung zu führen. Ich bin überzeugt, dass alle Menschen – auch diejenigen, die nicht an Gott glauben – ein Verhältnis zum Grund ihrer Existenz haben, ausdrücklich oder manchmal auch eingeschlossen in dem, wie sie über das Leben denken und handeln. Die digitale Transformation fordert uns heraus, auch über diese Grundfragen unseres Lebens nachzudenken und zu reden. Sie fordert uns dazu heraus, weil wir entscheiden müssen, welche Möglichkeiten wir nutzen wollen und ob und wo wir Grenzen ziehen. Grenzen zu setzen aber ist geboten, weil es darum geht, ob wir das unverfügbare Geheimnis des Lebens wahren und schützen wollen oder nicht. Was der Reformator Martin Luther prägnant zusammengefasst hat, gilt auch in der neuen digitalen Welt noch: „Wir sollten Menschen und nicht Gott sein. Das ist die summa.“

aus: Volker Jung, Digital Mensch bleiben, S. 113–120 (gekürzt)  
© Claudius Verlag, München 2018



### Arbeitsaufträge zu M 25 und M 26

- A** Fassen Sie zusammen, mit welchen Fragen sich für Christian Henkel (M 25) eine zukunftsfähige und weltzugewandte Theologie konfrontiert sieht und in welchen Bereichen sie sich als wissenschaftliche Disziplin in den Diskurs um die Digitalisierung einbringen sollte.
- B** „Wir sollten Menschen und nicht Gott sein. Das ist die summa.“ – Erörtern Sie, worin für Volker Jung (M 26) die Chancen und Grenzen einer zunehmend digitalen Welt im Blick auf Personalität, Würde und soziale Verantwortung des Menschen liegen.